Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 27 (1937)

Heft: 2

Artikel: Bier, Eisen und Geschichte : ein Besuch in Pilsen

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-633789

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

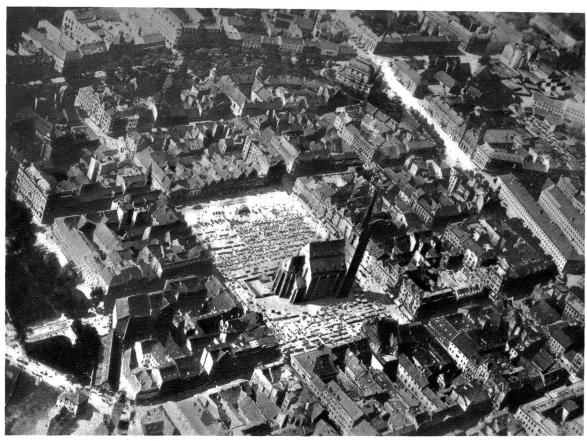
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Blick auf Pilsen. In der Mitte Platz der Republik mit Bartholomäuskirche

Bier, Eisen und Geschichte

Ein Besuch in Pilsen

Bilsen, nächst Brag, Böhmens größte und industriereichste Stadt, genießt durch zwei entgegengesette Industrieerzeugnisse Weltrus: Bier und Eisen.

Es gibt niemanden, der nicht die zum Begriff unantaftbarer und zweifelsfreier Qualität erstarrte Bezeichnung "Bilsner Urquell" tennen würde, und wenige, denen der Rame "Stodawerke" fremd wäre.

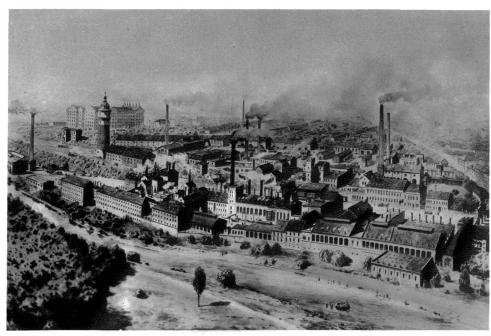
1942 wird das "Bilsener" sein hundertjähriges Bestehen seiern dürsen. Denn 1842 entstand durch die Uebereinkunst hrauberechtigter Bürger das heute weltberühmte Bürgerliche Bräuhaus und damit eine Umwälzung von unvorhergesehenen Ausmaßen. Bon der Hausprodustion über das Aleingewerbe zur mustergültigen riesigen fabrismäßigen Brodustion mit jährlich 1½ Millionen Hettoliter Bier war zwar ein weiter Weg, aber ein stetiger, wozu die nun einmal besonderen, unnachahmlichen und unübertragbaren örtlichen Borbedingungen wesentlich beitrugen.

Und dann die Stodawerke, die unter den sehr zahlreichen und gleichfalls bedeutenden übrigen Unternehmungen in dieser, in einem an Kohlen und anderen Mineralien sehr reichen Kessel gelegenen Stadt eine führende Kolle einnehmen. Erst 1896 gezgründet, wuchsen sie ebenfalls bald zu einem Riesenunternehmen, das eine Fläche von 2,27 Millionen Quadratmeter umfaßt, von denen über ein Viertel mit Bauten belegt ist.

Und noch ein dritter Name verschaffte Bilsen Weltruf: Wallenstein. Diese tragische, historische Gestalt weilte zwar nur furze Zeit, in den Jahren 1633 und 1634 in den Mauern der Stadt. Was damals aber hier geschah, ging in das unvergängliche Buch der Geschichte ein und blieb für immer mit dem Namen der Stadt verbunden.

Auch an die Anwesenheit Kaiser Rudolfs II. 1591 und 1599 erinnert der stolze Renaissancebau des Rathauses auf Bilsens großzügigem Blat der Republit, vor allem aber das daneben stehende Haus, das gleich vielen anderen in jener Zeit stilgerecht umgebaut wurde, so daß viele Bauten an diese Blutperiode Bilsens erinnern. Das 17. Jahrhundert mit seinem Dreißigjährigen Krieg brachte Armut und Elend über die Stadt, so daß das Barock nur wenig Andenken hinterließ.

Beit wichtiger sind die Zeugen der Gotik. Denn bald nach der Gründung Bissens 1295 durch König Benzel II. entstand die noch heute die Stadt beherrschende Bartholomäusstirche am Marktplat mit ihren schlanken Türmen und ihren vielen Kunstedenfmälern (Kanzel, Madonnenstatue aus polychromem Tusse, Delberg und Sternbergsche Kapelle), eines der bemerkenswertesten Denkmäler der Gotik, dann die Franziskanerkirche, die Barbarakapelle und die Friedhofstirchen. Das meiste ballte sich im Stadtinnern zusammen und gibt ihm eine besondere Note, bewundert von allen, die diesen wichtigen Berkehrsmittelpunkt Bestböhmens, der den weltberühmten böhmischen Bädern so benachbart ist, besuchen. Denn dieser Stadtsern um den Plat



Pilsen, Bürgerliches Bräuhaus. Totalansicht



Skodawerke vom Flugzeug aus gesehen

der Republik herum zeigt heute noch den gleichen Grundriß wie zur Gründungszeit. Ein immerhin auch nicht allzuhäufiger Fall.

Bilsen ist nicht gerade die schönste böhmische Stadt, aber eine der interessantesten, arbeitsfreudigsten und emsigsten. Seine Museen bieten Sehenswertes und dokumentieren Alter, Rultur und Strebsankeit der Stadt, die auch in ihrer sonstigen baulichen Entwicklung die gleichen Merkmale zeigt und für manche Enttäuschung, die die erste Umschau in der am Haupbahnhof gelegenen Borstadt bringt, ausgiebig entschädigt.

Jedenfalls dürfte es taum jemand geben, der, mit etlichen "Bils" im Magen, nicht auch Bilsen selber im Herzen liebgewonnen hätte. Es ist jene Liebe, die sich auf Achtung gründet
und diese ist mehr wert als der flüchtige Rausch romantischer Begeisterung, der meist am Bahnhof der nächsten Stadt bereits
verslogen ist. Dr. Leo Koszella. Fortsetzung von Seite 38.

so schien ihm, etwas Protiges. Unwillfürlich schaute er an seiner eigenen langen, klapprigen Gestalt herunter. Eine dunkle Alkstadkspelunke patte besser zu dem Feten- und Fleckenmann, durchfuhr es ihn; aber sogleich schnellte sein Trot wieder hoch, und gerade zuseid tappte er auf die Tür der Restauration zu.

In einer Seitentasche seines Rockes stedte ein altes Notizbuch mit ein paar zwischen die Seiten gelegten Fünfzigfrankennoten, einem immer noch aufgesparten Notbazen. Sein Geld war so gut wie das der andern, prozte er bei sich auf, als er die Hand auf die Türklinke der Wirtschaft legte.

Gleich darauf trat er in einen Raum, in dem alles von Neuheit und Sauberkeit glänzte. Eine Anrichte trug auf den Regalen eine ganze Armee von foldatenhaft nebeneinander gestellten Litörflaschen. Hinter silbern glänzenden Apparaten stand ein Frauenzimmer in einfachem, aber blißsauberen Reide.

Leander ging hin und bestellte einen Rognat. Er betam ihn, stürzte ihn hinunter und ließ sich das Glas noch einmal füllen.

Eine junge, hübsche Kellnerin, die auf den Durst des fahrenden Mannes ausmerksam geworden war, trat beran.

Die Büfettdame zögerte, ihm auch das dritte Glas zu bewilligen, das er begehrte.

"Ich würde zuerst einmal bezahlen", spritte ihn das hübsche Serviermädchen in geringschätigem Ton an.

Er bekam ein heißes Gesicht, eine heiße Kehle. Eine Banknote auf den Tisch wersend, schob er sein leeres Glas mit einem groben "Borwärts da", der Schenkin wieder hin.

Sie schentte ein, wechselte und fagte ftill: "Genug für einmal".

Er wischte sich den Mund, strich das Geld ein, besann sich und trollte

sich. Einen Stuhl, der ihm im Beg stand, schleuderte er mit einem Tritt beiseite.

Die zwei Madden entrufteten fich über den groben Baft.

Er hörte sie nicht mehr. Aber ein böses Licht glomm in seinen Augen. Groll gegen das Beibsvolk sott in ihm. Draußen die neue Straße, das ganze Quartier steigerten seinen Grimm und waren wie Bind, der den Groll gegen Nely und den Grünen noch mehr in ihm ansachte. Seine Fäuste ballten sich. Er hatte Lust sie zu brauchen.

Tropig, propig feste er feinen Beg fort.

Einmal schien ihm, er sehe den Grünen, den Primus, an einer Ede stehen. Er verhielt den Schritt. Streitsust judte ihn. Aber der Mann, den er für Primus gehalten, verschwand. Er behielt nur die Erinnerung an einen blonden, hellen Ropf. Es war genug, seinen Berdruß im Sieden zu erhalten.

Rach einer Beile erreichte er die Innenstadt. Er stellte sich por die Schaufenster der Magazine, breit, zufrieden, wenn er merkte, daß er andern den Beg versperrte. Der genossene Ul-

fohol sing an seine Wirkung zu tun. Im Weitergehen stieß er jeden ihm Begegnenden an, der ihm nicht auswich. Die Leute schauten sich nach ihm um und schüttelten die Köpfe. Er merkte es, und dabei verstärkte sich ihm der Eindruck, daß er hier übel gelitten sei. Es wuchsen ihm gleichsam Dornen, mit denen er bereit war, sich zu wehren.

Jest erblicte er plöglich das kleine Schaufenster eines Waffenmagazins. Es enthielt alle Arten von Mordwerkzeugen. Er betrachtete die Dolchmesser, Histolen und Gewehre ohne sich etwas zu denken. Aber plöglich siel ihm ein, ein solches Wesser in der Hand gäbe eine gute Wöglichkeit, denen, die ihm da auf der Straße im Wege waren, den Meister zu zeigen. Und auf einmal hatte er sonderbare Beziehungen zu den Wassen da drinnen und war ihm, er müsse die Scheibe einschlagen, um irgend ein Stück herauszulangen. Ohne recht zu wissen, was er beabsichtigte, legte er dann plöglich die Hand auf die Klinke der Ladentür und trat ein.

Ein alter Mann fragte nach seinem Begehr.

Er schaute sich im Raume um. Glaskasten standen an den Wänden. Hier lockte ihn eine Flinte, dort eine Pistole. Auf's Geratewohl fragte er nach dem Preis eines Revolvers. "Man muß so etwas haben, wenn man über's Weer will", erklärte er dabei und hörte sich selbst mit Staunen zu. Es wurde ihm erst jetzt bewußt, daß er so etwas wie einen Wunsch in sich getragen, seine Enttäuschung über sein Mißgeschick bei Nely weit fort über See zu schaffen. Daran, daß die Bemerkung geeignet sei, dem Wassenhändler Vertrauen einzuslößen dachte er nicht.

Der Verkäufer, der den Kunden anfänglich mit Mißtrauen betrachtet hatte, ließ sich die Erklärung Gewähr sein, daß er im Lande selbst mit einer Waffe kein Unheil stiften werde. Ihm ging auch der Bunsch, ein Geschäft zu machen, über weitere Bedenken.

Der handel murde geschloffen.

Die geladene Waffe in der hintern Hosentasche, Reservemunition in einer andern trat Leander nach einer Weise wieder in die Straße hinaus. Er hielt die Hand über dem Revolver, und wenn auf dem Weiterweg das Gesicht eines ihm Begegnenden ihm sich zuwendete, grinste er heraussordernd hinein.

Die Gassen wurden enger, wirrer. Leander wußte nicht recht weiter. Es dünkte ihn, die Häuser hätten etwas Elefanten-haftes. Er kam sich vor wie einer, der in eine Herde solcher Tiere gelangt ist und von ihnen erdrückt zu werden fürchtet. Halb taumelnd wich er in ein Seitengäßlein aus. Eine Schenke starrte ihn aus schmuzigem Fenster an. Die war wie gemacht für seinesgleichen, dachte er und trat ein, setze sich an den erstbesten der acht in Reih und Glied stehenden Tische.

Er achtete nicht recht darauf, wo er sich befand, auch nicht auf die Aufwärterin, die ihm den verlangten Wein auf die kahle braun lackierte Tischplatte stellte.

Außer ihm saß am jenseitigen Stubenende ein einziger Gaft über einem Glas Bier und plauderte mit der hinterm Schanktisch stehenden Wirtin.

Leander verspürte Hunger. Er rief in die Stube hinaus: "Käse und Brot will ich haben." Aber im Grunde dachte er gar nicht an das, was er sagte, sondern biß mehr als je an seinem Aerger über Nely, seinem Einsamkeitsgefühl und seiner sonstigen Mißstimmung herum. Dabei hielt er noch immer drei Finger seiner Hand auf die Waffe in der Tasche gelegt. Diese Waffe beschäftigte ihn jetzt auch aus Neue. Er zog sie hervor, betrachtete sie und begann an ihr herum zu manipusieren.

Zögernd und ängstlich stellte das junge Auswartemädchen den Teller mit Käse und Brot vor ihn hin. Nachher beschwerte sie sich der Wirtin über den unheimlichen Gast, und diese machte ihrerseits den Landjägerwachtmeister ausmertsam, der in ihrer Nähe saß und mit dem sie sich unterhalten hatte.

Leander spannte den Hahn des Revolvers.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Friedensbedingungen?

Mancher Schwerfranke denkt im Beginn seiner Leiden nicht an langes Siechtum und Tod, sondern höchstens an eine widerwärtige und störende Kleinigkeit und greift nicht ernstlich nach den Heilmitteln, will sich in seinen täglichen Geschäften nicht stören lassen, wartet, bis es zu spät ist, und kann nachher durch keine Reue mehr das Unausbleibliche wenden. Soll es Europa ähnlich gehen?

Da haben endlich Frankreich und England, erschreckt durch die offene Absendung von verkleideter Reichswehr und italienischer Abteilungen, sich energisch an **Deutschland, Ruhland, Bortugal und Italien** gewendet und wissen lassen, daß sie sonst ebenfalls handeln würden. Das will sagen, daß sie der Republik liefern würden, was das Geld der "Bank von Spanien", das in Frankreich liegt, bezahlen kann, und daß sie natürlich die Freiwilligen nicht hindern würden, in größerer Zahl als bisher der "Internationalen Brigade" zuzulausen.

Die Russen haben sofort geantwortet und zugestimmt, dabei aber eins verlangt: Das Datum der "verbotenen direkten Einmischung" müsse vorgesetzt werden, sonst würden die Fascisten noch rasch die ausgebotenen Korps übers Weer senden und nachher die Hände in Unschuld waschen. Paris und London können solchen Forderungen keine Antwort solgen lassen, ehe sie wissen, was Berlin und Kom antworten.

Die verzögerte deutsch-italienische Antwort ist, man muß es befennen, ein diplomatisches Meisterstück und macht gleich von Anfang an das neue Abkommen, falls es zustande kommt, zur Farce, wenn es nicht überhaupt alle Bemühungen, den Frieden zu schaffen, torpediert. Schon die vorausgehenden Presseltimmen aus beiden Staaten sind von einer versührerischen Unschuld: Wir sind es zuerst gewesen, die die Einmischung ausländischer Truppen verurteilt! Damit sind die Russen gemeint. Von der Fremdenlegion und den vielen Fliegern, die schon seit Langem bei Franco dienen, wird geschwiegen,

Nun erfolgt ein merkwürdiger deutscher Borichlag, von welchem die Leute des Berliner Auswärtigen Amtes genau miffen, daß er auf feine Durchführung rechnen tann: Die anbern Mächte follen "ihre in Spanien fämpfenden Kontingente" Burudziehen, dann werden das Dritte Reich und Italien dasfelbe tun. Wieder wird so getan, als hätte Stalin nichts weiter vorzunehmen, als die Ausarbeitung eines Befehls: "Alle in Spanien fämpfenden ruffischen Abteilungen haben fofort zurückzukehren!" Und die Franzosen, die bisher offiziell nicht eingeflagt waren, Truppen geschickt zu haben, sollen in gleichem Sinne "befehlen". Die Nationalsozialisten und Fascisten wissen genau, wie die Dinge liegen, und wenn fie es nicht wüßten, hat es der ungeschickte Franco in einer deutlichen Aeußerung gesagt: Die "wenigsten Tanks, Flugzeuge und Bomben stammen aus Rufland, und die wenigsten Fremden, die auf der republikanischen Seite kämpfen, sind Ruffen! Es find Franzosen, Belgier, Italiener, Deutsche, Tschechen!" Und, fügen wir bei, alles Leute, die gegen den Willen und Befehl ihrer eigenen Regierungen nach Spanien gekommen find, teils aus haß gegen die Fascisten, teils angeworben oder von geheimen Romitees unter Zwang nach Spanien gedrängt. (So hat die "Rote Hilfe" auch bei uns Leute vor die Initiative gestellt: Entweder keine Unterstützung mehr, oder Abreise an die Front).

Wenn nun die "internationale Brigade" weiterhin den Hauptwiderstand gegen Franco leistet, wird man in den fascistischen Hauptstädten die Zeitungen mit dicken Händen zieren: Seht, die "Demofratien" ziehen ihre Truppen nicht zurück! Seht, die Rommunisten aus Rußland verbleiben in Spanien! Deutschland fühlt sich nicht veranlaßt, seinerseits die Absendung von "Freiwilligen" zu verhindern! Italien auch nicht! Und kein boshafter Frager wagt es, Herrn Hitler oder Mussolini aufzufordern, erst einmal die deutschen und italienischen Untisascisten heim zu kommandieren!